



Dr. Elke Nowotny

Kinder schützen und Eltern unterstützen – Hilfen und Haltungen im Kinderschutz-Zentrum Berlin

Ein Vortrag auf der Tagung des Kinderschutz-Zentrums anlässlich seines 30jährigen Bestehens am 19.10.2006

Noch ganz unter dem Eindruck der Grußworte zu unserem 30jährigen Bestehen und **vor** den Fachvorträgen von Prof. Wiesner und Dr. Egle, die zwei aktuelle Themen im Kinderschutz aufgreifen, nämlich aktuelle juristische Veränderungen und Forschungsergebnisse zu Risiko- und Schutzfaktoren kindlicher Entwicklung, möchte ich Sie einladen, mit mir auf das Kinderschutz-Zentrum heute zu blicken, auf Prinzipien und Haltungen im alltäglichen Kontakt mit Kindern, Jugendlichen und deren Eltern.

Es lohnt sich zudem, an den gesellschaftlichen Kontext vor 30 Jahren zu erinnern, der die Kinderschutzbewegung begründete und dieses erste Kinderschutz-Zentrum Deutschlands entstehen ließ. Im Gegenwärtigen ist vieles aufgehoben von dem, was die Gründerinnen und Gründer ins Stammbuch geschrieben haben und damit nach wie vor aktuell.

Interessanterweise bin ich bei meinen Recherchen darauf gestoßen, dass die Auseinandersetzung mit knappen finanziellen Mitteln die Kinderschützer immer begleitet hat. Heute sind wir Zeugen und Beteiligte eines Sparkurses, der zu massiven Einschränkungen bei den Hilfen zur Erziehung geführt hat und der uns zunehmend fragen lässt, wie es um den Schutz von Kindern, die ihn dringend benötigen und die Unterstützung ihrer Eltern bestellt ist.

Ein Blick zurück: Die Geschichte unserer Einrichtung

Reinhart Wolff und die anderen GründerInnen haben oft über den „schwierigen Versuch, Neues zu schaffen“, wie es in „Ohnmächtige Gewalt“, einem der wichtigen Bücher des Anfangs genannt wird, berichtet(1). Der Einsatz für nichtrepressive Erziehungsverhältnisse entwickelte sich aus dem Engagement in Kinderläden und Projekten mit Kindern aus sozial benachteiligten Familien. Die Idee eines Kinderschutz-Zentrums entstand 1973 aus einem Studentenprojekt zur „Gewalt gegen Kinder“ am Soziologischen Institut der FU Berlin. Es folgte die Gründung der Arbeitsgruppe Kinderschutz, die 1975 das Buch „Gewalt gegen Kinder, Kindesmisshandlung und ihre Ursachen“ als Gegenentwurf zur damals weitgehend staatlich kontrollierten Sozialarbeit bzw. polizeilicher oder strafrechtlicher Verfolgungsaktion vorlegte.

In „Kinderschutz-Zentrum Berlin. Plan und Begründung“(2) wird eingeschätzt: „Obwohl wir Kinderschutzbewegungen in Deutschland nun schon seit der Jahrhundertwende kennen und wir es heute mit einem entwickelten staatlichen System der Jugendpflege und –fürsorge zu tun haben, ist die gegenwärtige Situation des Kinderschutzes in der Bundesrepublik Deutschland **doch in jeder Hinsicht unbefriedigend**. Die staatlichen Einrichtungen, in deren Zuständigkeit Kinderschutzangelegenheiten fallen, haben unter einer starken Überbelastung zu



leiden. Sie sind darüber hinaus im Zuge einer zunehmenden Verrechtlichung des Sozialwesens von einer Welle der Bürokratisierung nicht verschont geblieben. Dies hat dazu geführt, dass neue produktive Wege der Problembewältigung eher versperrt wurden“.

Im Zweiten Familienbericht der Bundesregierung wird die Notwendigkeit von Einrichtungen betont, die in Schwierigkeiten geratene Familien unterstützen können. In der Beantwortung einer großen Anfrage von CDU/CSU heißt es, dass es einer besonderen sozialpädagogischen Betreuung dafür disponierter Familien bei Kindesmisshandlung bedarf.

Die Gründung des Kinderschutz-Zentrums wird vorbereitet, einer Hilfseinrichtung neuen Typs, die zur Bekämpfung und Vorbeugung der Gewalt gegen Kinder beiträgt. Im Kern geht es um eine nichtausgrenzende und nichtstrafende Haltung von Helfern Eltern gegenüber und darum, Kinder zu schützen, indem Eltern Unterstützung erfahren.

Aufgaben und Schwerpunktbereiche waren damals

- eine Melde- und Nothilfestelle
- die Kindernotaufnahmestelle
- eine therapeutische Kinderwohngruppe
- Erziehungs- und Familienberatung
- Forschung, Weiterbildung, Dokumentation.

Prinzipien wie Helfen statt Strafen, Hilfe im Verbund von ambulant und stationär (Gründung der Wohngruppe 1979), Aktivieren statt Passivieren sowie Partizipation der Eltern an Hilfeprozessen werden geboren. Sie haben Gültigkeit bis heute. Von Beginn an machen Publikationen der Arbeitsgruppe bundesweit Furore, indem sie theoretische Hintergründe und die Praxis des Kinderschutzes darstellen und beschreiben.

Das Handbuch „Kindesmisshandlung - Erkennen und Helfen“ wird Ende der 1970er Jahre entwickelt (heute in 9. Auflage), die Kinderschützer beginnen Fortbildungen durchzuführen und regen die Gründung weiterer Zentren und des Dachverbands an. Mitten in der gesellschaftspolitischen Wende 1990 beantragen die Mitarbeiter des Zentrums eine zweite Beratungsstelle im Ostteil der Stadt, weil die Beratungsstelle in Neukölln durch Familien, die dort leben, überlastet ist. Finanziell unterstützt vom Senat wird die Gründung einer zweiten Beratungsstelle in Berlin - Hohenschönhausen möglich. Von da an beginnt wiederum ein neues Projekt auf Hilfe- und Helferebene: das Kinderschutz-Zentrum geht als erste Westberliner Einrichtung nach Nordosten, dicht an Familien in den Plattenbausiedlungen heran. Es werden Mitarbeiter eingestellt, die die Lebensbedingungen und Kontexte der Familien aus eigener Sozialisation in der DDR kennen, eine Zeit spannender Reibungen und Entwicklungen beginnt.

Zur momentanen Situation und Notwendigkeit der Hilfen

Man könnte nun schlussfolgern, dass mit der Gründung und Entwicklung des Kinderschutz-Zentrums Berlin ein effektiver Weg beschritten wurde, um Gewalt gegen Kinder einzudämmen, ähnlich wie bei der Erfindung eines neuen Impfstoffs, der dafür sorgt, dass schwere, ansteckende Krankheiten verschwinden.

Dem ist leider nicht so.

Immer wieder werden wir von Pressemeldungen zur besonderen, mitunter heiklen



Berliner Situation wachgerüttelt. Durch Meldungen der Tageszeitungen vom 5. Oktober 2005 z. B. nahmen wir zur Kenntnis, dass „Berlin traurige Spitze bei Kindesmisshandlungen“ ist; das LKA ermittelte 2004 in 398 Fällen (wohlgemerkt angezeigten Fällen), womit sich die Zahl der Anzeigen im Vergleich zu vor zehn Jahren fast verdoppelt hat.

Diese Zahl sagt etwas über die gewachsene Anzeigebereitschaft der Bevölkerung aus, jedoch wenig über das reale Ausmaß an Verletzungen und Beschädigungen von Kindern und die Ohnmacht sowie Verzweiflung ihrer Eltern. Sie ist sozusagen die Spitze des Eisbergs.

Sehr beunruhigend sind häufig wiederkehrende Berichte über Misshandlung und Vernachlässigung kleiner Kinder mit schweren Beschädigungen in ihrer physischen und psychischen Entwicklung und in einzelnen Fällen mit Todesfolge. Zur Beunruhigung trägt bei, dass uns die Berichte erst dann erreichen, wenn die Kinder schwer beschädigt oder tot sind und wir nur noch konstatieren können, dass Angebote sozialer Dienste, von Kriseneinrichtungen, Ärzten und ggf. nahen Bezugspersonen der Kinder nicht erreicht werden konnten.

In diesen Fällen wird der Wunsch sehr vehement, Eltern, Kinder und Bezugspersonen der Kinder mögen noch viel mehr und genauer um unsere Angebote wissen und davon Gebrauch machen. Die langjährige Erfahrung lehrt uns jedoch, dass es immer wieder zu schweren Misshandlungen und Vernachlässigungen von Kindern kommen wird und unsere Motivierung durch Öffentlichkeitsarbeit nie ausreicht, um Betroffene über die Schwelle zu bringen und damit den Zugang zu Hilfen zu ermöglichen. Unsere Werbung ist zum Glück in vielen Fällen hinreichend, um noch Schlimmeres zu verhindern.

So begleitet uns immer mal wieder der Wunsch, Kinder zu retten, eine Wiederholung der Schrecklichkeiten auszuschließen und nach einer sicheren, effektiven Vorbeugung. Oder, wie Heinrich Kupffer es ausgedrückt hat, allgegenwärtig ist unsere „Sehnsucht nach Prävention“. „Wo immer wir uns bedroht fühlen, wo etwas geschieht, was unsere Empörung weckt, rufen wir sofort nach Prävention...Es liegt der Impuls nahe, jede Gefahr möglichst früh zu erkennen und mit flächendeckenden Maßnahmen abzuwehren“(3).

Unser Wissen über riskante Lebensumstände, zur psychischen Struktur der Eltern, zu Besonderheiten der Kinder, zu Ressourcen ist mit den Jahren viel differenzierter geworden. Es ist hilfreich, um Kindeswohlgefährdungen zu erkennen und geeignete und notwendige Perspektiven für Kinder zu empfehlen. Wir können damit Risiken für Kinder minimieren, aber doch nie vollkommen beseitigen.

Vielleicht ist es an dieser Stelle nützlich, wenn wir uns erinnern, unter welchen Umständen sich Gewalt gegen Kinder entlädt. Sicher ist, dass wir mit Gewalt reagieren, wenn andere Möglichkeiten der Befriedigung unserer Bedürfnisse bzw. der Abwehr bedrohlicher Gefahren nicht möglich sind. Insofern ist Misshandlung der Ausdruck einer Konfliktsituation, in der versucht wird, die Beziehung zum Kind gewaltsam aufrechtzuerhalten. Je größer der Druck und je schärfer die Krise, umso eher verkörpert das Kind (und sei es in der bloßen Vorstellung des Erwachsenen) eine Bedrohung und Überforderung, die blind vor Wut und in angstvoller Verzweiflung ausagiert wird.

Erwachsene klammern sich an das Kind, greifen es an, verführen es, lassen es ganz fallen oder wenden sich enttäuscht ab, wenn es sich für die eigenen Wünsche nicht



instrumentalisieren lässt.

Welche Chancen gibt es nun, um Gewaltzyklen zu durchbrechen?

Leistungsspektrum und Zielgruppen

Das Kinderschutz-Zentrum ist eine spezialisierte Einrichtung, die Kindern, Jugendlichen, Eltern sowie nahen Bezugspersonen Hilfe durch Beratung, Therapie und Unterbringung von Kindern in Krisen gesamtstädtisch anbietet.

Familien benötigen in Krisen ein schnell erreichbares, unbürokratisches professionelles Angebot, das sie in ihrer Not vertrauensvoll nutzen können. Dieser fachlichen Notwendigkeit und jahrelangen Erfahrung ordnet sich die Struktur unserer Einrichtung unter.

Mit dem täglichen telefonischen Krisendienst, den beraterischen und therapeutischen Angeboten unserer beiden Beratungsstellen und der Kinderwohngruppe steht ein hochprofessioneller Verbund an Hilfen zur Verfügung.

Unser Leistungsspektrum lässt neben kurzfristiger Krisenhilfe längere Beratungsprozesse zu. Das ist bei schwierigen Konflikten in Familien, die mit Misshandlung und Vernachlässigung von Kindern einhergehen, unerlässlich, denn die Durcharbeitung dieser Konflikte gelingt erst, wenn ein Kontakt hergestellt ist. In diesen Krisen, die wir im Alltag der Beratungsarbeit begleiten, sind existentielle Gefühle von Schuld, Scham, Wut, Verzweiflung und Hilflosigkeit sehr spürbar und es braucht Zeit, Kraft und Distanz bei Familien und uns als Helfern, um einen Weg aus der Sackgasse entwickeln zu können,

- wie z.B. mit jungen Eltern, die selbst nicht gut beehrt wurden und alle Hoffnungen in ihr Baby gesetzt haben, es möge vor allem eigene Wünsche nach Wärme und Geborgenheit erfüllen und die nun einen selbst sehr bedürftigen, fordernden Säugling vorführen, der riskanten Beziehungen ausgesetzt und zu schützen ist,
- bei Eltern mit Kindern in der ersten Individuationsphase, in der das Kind den eigenen Willen kräftig durchsetzt und die Eltern zum ersten Mal ihre Ohnmacht spüren lässt. In Momenten, in denen Eltern beschreiben, dass ihre kleinen Kinder nur aggressiv reagieren, sodass sie befürchten, selbst zuzuschlagen oder das Kind immer wieder anzuschreien bzw. es getan haben,
- mit Jugendlichen, die gewaltsam ausgetragene Ablösungskämpfe von den Eltern nur noch aushalten, indem sie den Eltern den Rücken kehren und weglaufen. Hier gelingt es uns in vielen Fällen, Eltern zum Gespräch zu bitten und etwas in Gang zu setzen, was die die Situation entspannt,
- mit Eltern und Kindern in Trennungs- und Scheidungssituationen, in denen Eltern aus der Grundangst vor Alleingelassensein mit Gewalt regieren und eine Kooperation zum Wohl ihrer Kinder nicht zulassen, sodass die Kinder heftige Loyalitätskonflikte auszuhalten haben.

Wenn Eltern und Kinder im Kinderschutz-Zentrum angekommen sind, scheint es, als ob sie eine Hürde übersprungen hätten. Sie wünschen dringend, angenommen zu werden, sind ängstlich und gleichzeitig abwehrend, denn sie wissen um ihr Scheitern in den Beziehungen und am Kind. Sie fürchten Bestrafung, so wie sie gestraft haben



und manchmal auch die Entscheidung, dass das Kind geschütztere Bedingungen als sie es als Eltern bieten können, braucht.

Das Besondere im Kontakt mit Kinderschutzfamilien, das In Beziehung-Kommen und Halten der Beziehung im vereinbarten Rahmen

Frau und Herr M., beide Mitte zwanzig kommen mit ihrer fünfjährigen Tochter Janina und dem zweijährigen Dennis in die Beratungsstelle auf dringlichen Rat der Kita-Erzieherin(4). Sie hat wiederholt blaue Flecke bei beiden Kindern im Gesicht, an den Armen und auf dem Rücken festgestellt. Die Eltern wehren vieles ab: der Vater sagt gleich zu Anfang, dass er nur einmal kommt und andere Eltern Beratung im Kinderschutz-Zentrum viel nötiger hätten.

Frau M. ist sehr still, in ihrer Angst macht sie sich wenig Hoffnung auf Besserung.

Die Kinder erscheinen einerseits still und angepasst, andererseits sehr unruhig, sie laufen immer wieder im Raum hin und her, fassen Spielzeug an, legen es an anderer Stelle gleich wieder ab, sodass in kurzer Zeit Chaos entsteht. Der Vater lässt besonders Dennis nicht aus den Augen, er wird von ihm laut beschimpft, ermahnt, geduckt, heftig angefasst. Auf den ersten Blick sieht die Beraterin, dass die Kinder nicht sicher im Kontakt mit den Eltern sind, sondern ängstlich und chaotisch.

Das ist ein Anfang wie viele im Kinderschutz-Zentrum ...

Die lang ersehnte Hilfe ist zugleich die abgewehrte, macht doch die erste Begegnung deutlich, dass die Erwachsenen an ihren Wünschen und Hoffnungen gescheitert sind. Die ersten Stunden vergehen damit, zu checken, ob eine vertrauensvolle Atmosphäre geschaffen werden kann und der Boden stabiler wird, auf dem man sich bewegt.

Diesem Anfang wohnt inne, dass die Eltern nicht wissen, was auf sie zukommt, sie fürchten manchmal weitergeschickt zu werden und auch Sanktionen des Jugendamts. Es macht Sinn, die Hilfesuchenden da abzuholen, wo sie gerade angekommen sind. Ein Weiterverweisen, weil Kapazitäten nicht reichen könnten oder weil man sich nicht zuständig fühlt wäre fatal und würde zu großer Enttäuschung über Hilfe, die dann doch keine ist, führen.

Die Angebote des Kinderschutz-Zentrums sind deshalb insbesondere zugeschnitten für Menschen, die aufgrund ihrer Schwellenängste nicht die Hilfen der öffentlichen Jugendhilfe in Anspruch nehmen können oder wollen oder die über deren Kapazitäten hinausgehen.

Frau und Herr M: haben eine eigene leidvolle Misshandlungsgeschichte, die zu Trennungen der Kinder von den Eltern geführt hat und die sie immer wieder fragen lässt, was mit ihnen so schlimm war, dass sie weg von den Eltern mussten. Die Frage blieb von ihren eigenen Eltern bis heute unbeantwortet.

Im Beratungsprozess werden unerfüllte Sehnsüchte nach guten Eltern bei Frau und Herrn M. wach, manchmal sind sie so unerträglich, dass sie Termine mit der Beraterin, die das scheinbar verkörpert, nicht einhalten können.

Unsere Haltung, auf die in der eigenen Kindheit erfahrene Brüchigkeit in Beziehungen mit einem haltenden, annehmenden, klaren Beziehungsangebot zu antworten, wirkt mitunter ambivalent: es wird einerseits dankbar aufgesogen und es



entsteht andererseits sofort die Furcht, das Versprochene könnte nicht gehalten werden, die Enttäuschung wird dann umso größer und noch unaushaltbarer.

Bringen wir es noch mal auf den Punkt: Widerstände im Kontext der eigenen komplizierten Geschichte und der Thematisierung der Misshandlung verhindern mitunter, dass jede Stunde wahrgenommen werden kann. Wir Berater brauchen deshalb Möglichkeiten, Familien zu halten, selbst wenn sie einen Termin nicht wahrnehmen. Man kann davon ausgehen, dass die Aushandlung des Arbeitsbündnisses und die „Arbeit am Konflikt“ mit Kinderschutzfamilien, wie es in der Konzeption von 1985 geschrieben steht und von Pieter Hutz zu unserem 25jährigen Jubiläum wieder aufgegriffen wurde, viel Zeit und Energie in Anspruch nimmt und Flexibilität im Setting erfordert.

Frau und Herr M. schaffen es, nach einem Kontaktabbruch eine Beratungsvereinbarung zu schließen und diese auch zu halten. Der Beratungsprozess kommt in Gang und die Familie beginnt, nach der krisenhaften Zuspitzung des Beziehungskonflikts, zu sortieren und das die Kinder schädigende und verletzende Verhalten zu bearbeiten. Janine und Dennis merken, dass die Eltern ruhiger werden und Anschreien, Hauen und Wegsperrern weniger geworden sind. Die Familie verabschiedet sich nach einem mehrmonatigen Beratungsprozess und dankt besonders fürs Annehmen und Zuhören, das hätten sie noch nie so erlebt. Die Möglichkeit, erneut Beratung zu bekommen, wenn es schwieriger wird, macht die Eltern sicherer und auch mutiger. Sie sprechen erstmalig von allein mit den Kita-Erzieherinnen, wenn ihnen etwas auffällt.

Ich habe diese Geschichte nur sehr verkürzt dargestellt, weil ich denke, dass Sie in Ihrer Praxis ähnliche Ansätze habe. Sie vermittelt dennoch unsere Haltung, Signale von Kindern ganz genau wahrzunehmen, mit Eltern in Kontakt zu kommen und Beziehungen aufzubauen als lohnendsten Versuch, Misshandlung und Vernachlässigung von Kindern zu begegnen. Beziehungsbrüchigkeit sowie inneren und äußeren Verletzungen, wird ein annehmendes, klares Beziehungsangebot gegenübergestellt, um Kinder vor weiteren Schädigungen und Verletzungen sowie ihren Schuldgefühlen zu schützen. Und dabei werden gleichzeitig die Eltern unterstützt, das gemeinsam Verstandene zu nutzen und veränderte Beziehungen einzuleiten. Dabei begleiten wir sie ein Stück oder sind, wenn es gut geht, eine „Tankstelle an ihrem Weg“, wie es ein ehemaliges Wohngruppenkind einmal ausdrückte.

Ich fasse zusammen:

In den vergangenen 30 Jahren ist aus dem Anfängen des Kinderschutzes eine großartige moderne Kinderschutz-Bewegung geworden. Zu den Veröffentlichungen des Anfangs, zu den Erfahrungen mit unzähligen Familien und ihrem Verstehen, sind rasante Forschungsergebnisse hinzugekommen. Sie finden sich in der modernen Entwicklungspsychologie, in der Bindungs- und Kleinkindforschung. Neue Erkenntnisse zur biologischen und umweltinduzierten Hirnentwicklung bei Säuglingen und Kleinkindern und über Auswirkungen von Gewalt auf biologische Hirnparameter deuten auf interessante weitere Entwicklungen und die Notwendigkeit der Berücksichtigung in Prävention und Intervention hin. Hilfen von Anfang an, um frühe sichere Bindungen zwischen Kindern und Eltern zu fördern, sind im Zentrum des Interesses.



Forschungen zur Resilienz, zu Risiko- und Schutzfaktoren bei Kindern werden immer differenzierter und könnten hoffnungsfroh stimmen, dass bereits kleine Kinder wirksame Abwehr- und Schutzmechanismen ausbilden und so schädigende Wirkungen der Verletzungen unter bestimmten Bedingungen kompensiert werden können.

In der Entwicklung des Kinder- und Jugendhilfegesetzes und seinen jetzigen Veränderungen, u.a. zum Schutzauftrag bei Kindeswohlgefährdung fanden Haltungen der Kinderschutz-Zentren Berücksichtigung, Möglichkeiten des Kinderschutzes bei ungenügender Hilfeakzeptanz der Eltern wurden formuliert und weiterentwickelt.

In unserem letzten Sachbericht haben wir unserer Überzeugung Ausdruck verliehen, dass Kinderschutz heute nur in Kooperation gelingen kann - mit engagierten Bürgerinnen und Bürgern, mit psychosozialen Diensten, mit Kliniken, niedergelassenen Ärzten und Juristen. Dem sind wir verpflichtet, denn es bleibt uns nicht nur die Sehnsucht nach Prävention, sondern auch die Sehnsucht, wir mögen Öffentlichkeit und Familien erreichen.

Pieter Hutz hat einmal seine Erfahrung in der Öffentlichkeitsarbeit des Kinderschutz-Zentrums so zusammengefasst: „Natürlich muss Hilfe als Angebot öffentlich präsent sein, in ihrer Isolation und Panik übersehen viele Menschen das Naheliegende. Es geht dabei nicht so sehr darum, die Hilfen immer wieder zu propagieren, das lockt niemanden hinter den Schutzwällen hervor. Wir müssen vielmehr öffentlich klar machen, *ob und wie wir die Probleme in Eltern-Kind-Beziehungen verstehen und wie wir zu ihnen stehen*“(5).

Dass wir dazu die Energie und Mittel in der Zukunft haben, das wünsche ich uns allen von ganzem Herzen.

(1) Wolff, R.: Der schwierige Versuch, Neues zu schaffen. Zur Entwicklung des Kinderschutz-Zentrums Berlin, in: Bernecker, A., Merten, W./ Wolff, R. (Hg.):

Ohnmächtige Gewalt. Reinbek bei Hamburg: Rowohlt Taschenbuch Verlag 1982

(2) Das Konzept wurde 1975 von einer Arbeitsgruppe Kinderschutz im Deutschen Kinderschutzbund, LV Berlin, veröffentlicht.

(3) Kupffer, H.: Sehnsucht nach Prävention, in: Rutschky, K/ Wolff, R. (Hg.): Handbuch Sexueller Missbrauch, Hamburg: Klein – Verlag 1994

(4) Namen verändert

(5) Hutz, P.: Eltern-Spiel-Räume. Hinweise zu einer mutigen Lebensform zwischen Kleinkindalter und Pubertät, zwischen Wünschen und Verwünschen, zwischen Macht und Ohnmacht. Festvortrag zum 25-jährigen Jubiläum der Erziehungsberatungsstellen im Landkreis Verden